

«Bloss de Bueb»

Er musste hart arbeiten, kannte weder Zuhause noch Familie, weder Liebe noch Wärme. **Walter Bläuenstein** war ein Verdingbub. Einer von vielen. Und einer der wenigen, die ihrer Herkunft auf die Spur kamen.

Walter Bläuenstein
als Kleinkind.
Das Bild fand er erst
im Jahr 2010.



Text **Gabriela Meile**
Fotos **Franca Pedrazzetti**

Akten stapeln sich in seiner Berner Wohnung – auf dem Schreibtisch, dem Sofa, auf Stühlen. Sie sind zu Walter Bläuensteins Lebensinhalt geworden. Er ist auf der Suche nach Bruchstücken seines Lebens. Auf der Suche nach seiner verlorenen Kindheit. Auf der Suche nach dem Grund, warum er verdingt worden war.

Walter Bläuenstein war ein Verdingbub. Bei seiner Volljährigkeit 1961 verlangte er die Akten von seinem Vormund. Die Unterlagen zu seinen ersten vier Lebensjahren fehlten. Und damit die Erklärung, wie es dazu kommen konnte, dass er weder Familie noch Zuhause hatte.

Erst vor einem Jahr, durch die Wanderausstellung «Verdingkinder reden», erfuhr er vom Suchdienst des Schweizerischen Roten Kreuzes. Und dass die vermissten Akten im Stadtarchiv Zürich lagern. Er fand Briefe seiner Mutter. Briefe, in denen sie schrieb, wie besorgt sie um ihren Walterli sei, den sie weggeben musste.

Tabu in der Geschichte

Walter Bläuenstein, 69, will endlich verstehen. Will begreifen, was damals geschah. «Ein grosses Projekt, das mich anstrengt», sagt er und kratzt an der Narbe an seinem Kopf. Vor sechs Jahren entfernten ihm Ärzte einen Hirntumor. Seither ermüdet Walter Bläuenstein rasch. Seine Erinnerungen verschwimmen. Woher die Narben an Armen und Beinen stammen, kann er nicht mehr genau erklären. Wenigstens schmerzen seine körperlichen Narben nicht.

Walter Bläuenstein gehört zu jenen Hunderttausenden von Schweizer Kindern, die bis in die Siebzigerjahre von ihren Familien getrennt wurden. Wie viele Kinder tatsächlich verdingt wurden, ist bis heute unklar. Ihre Zahl wurde nie statistisch erfasst. Walter Bläuenstein war der Erste, der mit dem Suchdienst des Schweizerischen Roten Kreuzes seine eigene ►►

Walter Bläuenstein, 69,
vor dem Haus in Schmiedrued,
das er eigenhändig gebaut hat.



Auf diesem Hof in Schmiedrued war Walter Bläuenstein verdingt. Den Weg dorthin beschreibt er wie ein Navigationsgerät.



«Ich hatte ständig Hunger, war unterernährt. Und mancher Teppichklopfer brach an meinem Rücken.» Walter Bläuenstein

Walter Bläuenstein in der Ausstellung «Verdingkinder reden».

Geschichte ergründete – und Antworten fand. Menschen wie er tragen dazu bei, ein düsteres Kapitel der Schweizer Geschichte aufzuarbeiten.

Die meisten Verdingkinder lebten auf Bauernhöfen, arbeiteten härter als Knechte oder Mägde. Oft schliefen sie hungrig ein und wachten in einer Welt auf, die liebloser nicht hätte sein können. In einer Welt der Schläge und des Missbrauchs. «Das Verdingkinderwesen ist ein Tabu in der Schweizer Geschichte», sagt Jacqueline Häusler vom Verein Geraubte Kindheit, Trägerschaft der Ausstellung «Verdingkinder reden». «Es war eine enorme Ungerechtigkeit, die den Kindern damals widerfuhr. Und das in einem Staat, der als humanitäres Vorbild gilt.» Dennoch warten ehemalige Verdingkinder bis heute auf eine offizielle Entschuldigung seitens der Politik.

Die Pflegefamilien behandelten ihre Schützlinge mehr wie Dinge denn wie menschliche Wesen. Die meisten Dinge tragen Namen. Walter Bläuenstein hatte nicht einmal das. Er sagt: «Ich war bloss de Bueb.»

Walter Bläuenstein kam am 25. November 1941 in der kantonalen Frauenklinik Zürich zur Welt. Als zweites uneh-

liches Kind der Adelina Bläuenstein. Von Beruf Buffetdame. Geboren am 13. März 1907. Gestorben am 5. April 1945. Die Behörden sprachen der Mutter die Erziehungsfähigkeit ab. Ihren ältesten Sohn hatten sie im Aargau bereits in einer Erziehungsanstalt untergebracht.

Als möglichen Vater von Walter gab Adelina Bläuenstein den Behörden zwei Männer an. Zu jener Zeit der Beweis dafür, dass sie ein liederliches Leben lebte. Frauen wie sie hatten keine Rechte. Wurden zu Prostituierten erklärt. Galten als gesellschaftlicher Abschaum. Die Behörden blockten Adelina Bläuensteins Vater-schaftsklage ab. Sie musste alleine für ihren Sohn aufkommen.

Sie zog mit ihm ins zürcherische Mütterheim Inselhof, das «Haus für gefallene Mädchen», wo sie als Amme für Kost und Logis auch andere Kinder stillte.

Spielball der Behörden

Spricht Walter Bläuenstein über seine Kindheit, sitzt oft Walter Zwahlen dabei. Er ist Präsident des Berner Vereins «Netzwerk verdingt» und Gründer der Fachbibliothek zum Thema Verdingkinderwesen im Sozialarchiv Zürich. Er war es,

der Walter Bläuenstein auf den Suchdienst des Schweizerischen Roten Kreuzes aufmerksam gemacht hatte. Und er war es, mit dem Walter Bläuenstein das erste Mal «so richtig» darüber sprach, was ihm in seiner Kindheit widerfahren war.

Walter Bläuensteins Stimme überschlägt sich, als er sagt: «Es gab vorher niemanden, der es hätte hören wollen.» Niemand habe sich erbarmt. Und er habe nun auch kein Erbarmen mehr. Mit niemandem. «Schon gar nicht mit der Mutter», sagt er mit der alten Wut des verlassenen Kindes.

Zu lange lebte Walter Bläuenstein im Glauben, die Mutter hätte ihn nicht gewollt. Denn 1943 suchte sie sich eine neue Stelle ausserhalb des Inselhofes. Sie wechselte in eine Krippe. Ihren Sohn musste sie zurücklassen. Der neue Arbeitgeber duldet nicht, dass die Angestellte ihr Kind mitnahm.

Mit zwei Jahren war Walter Bläuenstein zu jung, als dass er sich heute an die Briefe der Mutter, die selbst gestrickten Strümpfe und die Besuche erinnern könnte. Und die Aktennotizen, die ihm neuerdings vorliegen, helfen nur bedingt, zu verstehen. «Die Unterlagen sind kompliziert», sagt Walter Bläuenstein.



Tatsächlich sind die Einträge widersprüchlich. Adelina Bläuenstein wurde zum Spielball der Behörden. Mal wurde sie als «Psychopathin», «schizophren», «triebhaft und eigentlich führungsbedürftig» dargestellt. Ohne Begründung. Um die Söhne, so steht hingegen geschrieben, habe sie sich stets «wie selten eine Mutter, liebevoll und verständig» gesorgt.

Nach dem Stellenwechsel vom Inselhof in die Krippe bat Adelina Bläuenstein die Behörden, ein gutes Plätzchen für ihren Walterli zu finden, wo sie oft mit ihm zusammen sein könne.

Von da an schoben ihn Familien und Behörden hin und her.

Im April nahm eine Familie aus Zumikon den Buben bei sich auf. Vier Monate später gab die Pflegemutter zu Protokoll, er gebe sehr viel zu tun. Er scheine nicht ganz normal zu sein. Die Kindsmutter sei auch etwas «gspässig».

Emotional verwahrlost

Ende August 1943 kam der Zweijährige zu einer anderen Familie in Zürich. Die liess sich mit einer ärztlichen Untersuchung bestätigen: «Bläuenstein Walter, Grösse: 70 cm, Gewicht: 9,9 kg, geistig stark zu-

rück. Muss auf sich entwickelnden geistigen Defekt beobachtet werden.» Nach drei Monaten wollte ihn auch diese Familie nicht mehr. Der Pflegevater schrieb in einem Brief an die Behörden: «Ich kann nicht verstehen, dass man solche Kinder noch in private Pflege gibt, wo Sie doch im Voraus gewusst haben, wie der Kleine veranlagt ist und die ganze Familie am gleichen Ort krank.»

Liest Walter Bläuenstein solche Notizen, wird er wütend. «Das sind Lügen!» Er stammelt. Er war nicht geistig zurückgeblieben. Er war wie viele Verdingkinder emotional verwahrlost. Zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts erhielten Kinder in Heimen keine Zuwendungen. Blieben sie über längere Zeit, wurden sie teilnahmslos, depressiv oder aggressiv. Walter Bläuenstein litt an diesen Symptomen, am sogenannten Hospitalismus.

Was er am dringendsten gebraucht hätte, Liebe und Wärme, blieb ihm aber auch fortan verwehrt.

Im Januar 1944 nahm sich ein städtisches Jugendheim des Buben an. Doch schon nach wenigen Wochen wurde er zur «vorläufigen Beobachtung» nach Brugg ins Urech'scher Kinderspital gebracht. ▶▶

Sozialgeschichte Schweiz

«Frieden mit der Vergangenheit»



Jacqueline Fehr, 47, SP-Nationalrätin, verlangt vom Bundesrat eine Entschuldigung.

SCHWEIZER FAMILIE: Frau Fehr, bereits 2004 forderten Sie den Bundesrat auf, das Verdingkinderwesen aufzuarbeiten. Warum dringen Sie nicht zu?

JACQUELINE FEHR: Sich der Vergangenheit zu stellen ist unangenehm.

Warum ist die Aufarbeitung wichtig?

Weil die Geschichte Teil der Gegenwart ist. Die Betroffenen haben einen hohen Preis bezahlt, damit wir heute besser mit Armut und Rechtschaffenheit umgehen. Auf ihre Kosten haben wir Lehren aus der Geschichte gezogen.

Warum kann sich der Bundesrat nicht zu einer Entschuldigung durchringen?

Er versucht, die Verantwortung auf die Kantone abzuschieben. Damit sich das ändert, braucht es noch mehr Betroffene, die dem Verdingkinderwesen ein Gesicht geben und ihre Geschichte in der Öffentlichkeit erzählen.

Befürchtet der Bundesrat, die ehemaligen Verdingkinder könnten eine finanzielle Entschädigung fordern?

Den Opfern geht es nicht ums Geld. Aber sie möchten, dass der finanzielle Schaden ausgeglichen wird. So fordern viele Verdingkinder ihre Sparbüchlein zurück, die ihnen damals weggenommen wurden.

Was ist nötig, damit die Gesellschaft das Ausmass an Ungerechtigkeit begreift?

Ich träume davon, dass die jüngere Sozialgeschichte der Schweiz mit all ihren dunklen Flecken Teil der Dauerausstellung des Landesmuseums wird. Damit könnten wir zeigen, wie wir als Gesellschaft gelernt haben, die Verantwortung füreinander wahrzunehmen.

Wie lange wird es dauern, bis die Verdingkinder die Anerkennung bekommen, die Ihnen zusteht?

Ich wage nicht, eine Prognose zu stellen. Aber irgendwann kommt der Punkt, an dem die Gesellschaft mit der Vergangenheit Frieden schliessen will. Dazu muss sie sich mit ihr auseinandersetzen. Ich hoffe, wir stehen kurz vor dieser Wende.

Ein Dach über dem Kopf: Walter Bläuenstein (vorne) baut 1974 in Schmiedrued ein Haus.



Im Nationalturnerverband Aargau fand Walter Bläuenstein Trost.

Jahrzehnte lebte er in Ungewissheit, bis er herausfand, warum er verdingt worden war.



Walter Bläuenstein (links) und sein Weggefährte Walter Sägesser in der Migros der Stadt Bern.

«Der Metzger versteckte mir Cervelats, flüsterte mir zu, unter welchem Baum ich sie finden werde.» Walter Bläuenstein

Seine Mutter besuchte ihn später weiterhin regelmässig im dortigen Kinderheim. Bis sie am 5. April 1945 in einem Spital starb. Aus ungeklärten Gründen. Adelina Bläuenstein wurde 38. Ihr Sohn war knapp dreieinhalb Jahre alt.

66 Jahre später, geht Walter Bläuenstein durch die Räume des Rätischen Museums Chur, durch die Ausstellung «Verdingkinder reden». Die Hände vergräbt er in den Hosentaschen. «Ich habe alles selbst erlebt.» Er zuckt mit den Schultern. Zeigt auf einen Teppichklopfer. «Mancher von denen brach auf meinem Rücken.»

Der Metzger kam immer samstags

Als «de Bueb» sechs Jahre alt war, brachte ihn eine Schwester des Kinderheims zu ihrem Schwager, einem Bauern mit Hof im aargauischen Schmiedrued. Dort schlief er zwischen Futtersäcken und Mäusen. Vor dem Unterricht mähte er die Wiesen mit einer Sense, mistete den Stall, brachte die Milch in die Käserei. Abends schuftete er weiter. Und musste oft «ohne Znacht» ins Bett.

«Ich hatte ständig Hunger, war unterernährt», erzählt Walter Bläuenstein in einem Berner Restaurant mit Kantinencharme. Vor ihm dampft der Kaffee, neben der Tasse liegen zwei Säckchen Zucker, zwei Portionen Rahm. Er greift nach dem ersten Zuckersäckchen, reisst es auf und leert das weisse Pulver in die Tasse. Kein Körnchen landet daneben. Und noch einmal. Dann zieht er das Deckeli vom Rahm, kippt ihn, tippt auf das Becherrchen. Tippt, bis sich der letzte Tropfen mit

dem Kaffee vermischt. Walter Bläuenstein verschwendet nichts.

Die Not machte ihn nicht bloss sparsam, sondern auch mutig. «Ich wusste mir zu helfen.» Brachte er die Milch zum Käser, trank er etwas davon – direkt aus der Kanne. Der Käser strafte ihn nicht, schenkte ihm sogar hin und wieder ein Stück Käse. Und auf dem Schulweg spähte «de Bueb» so lange durch das Schaufenster des Bäckers, bis der ihm ein Guetsli zusteckte.

«Der Metzger kam immer samstags», sagt Walter Bläuenstein. Die graugrünen Augen hinter seinen Brillengläsern schweiften einmal von links nach rechts, fokussierten wieder den Kaffee. «Er versteckte mir jeweils einen Cervelat, flüsterte mir zu, bei welchem Baum ich diesen finden werde.» Er eilte hin, schlang die Wurst runter. Bald bemerkten es die Bauersleute, rannten ihm hinterher und entrissen ihm seine Kostbarkeit. Und wieder brach ein Teppichklopfer auf seinem Rücken. Der Metzger kam nicht wieder.

Freunde hatte Walter Bläuenstein nie. «Ich war immer ein Einzelgänger.» Er hat nicht geheiratet, keine Familie gegründet. Über Beziehungen, die Liebe, schweigt er. Diese Geschichten bleiben in einem Zimmer seiner Erinnerungen verschlossen. Er sagt lediglich, einmal habe er seinen Bruder besucht. Sie waren sich fremd. Und blieben es.

Walter Bläuenstein vertraut bloss wenigen Menschen. Er erzählt von «einem, mit dem ich jeweils ins Berner Oberland reise». Einer seiner wenigen Freunde – auch wenn er Walter Sägesser nicht so nennt. Und die-

ser ihn auch nicht. «Weggeführten, das sind wir», sagt Walter Sägesser. «Ich bin mit 85 der ältere Walter. Also bin ich s Eis. Und er ist s Zwoi.» Sie seien sich zufällig begegnet, im Migros-Restaurant in der Stadt. Und fanden heraus, dass sie nur zwei Strassen voneinander entfernt wohnen. Das ist etwa zehn Jahre her. Seither kümmert sich s Eis um s Zwoi. «Wasche ich meine Kleider, hole ich seinen Korb ab und schmeisse seine Jeans und Pullover auch in die Maschine.»

Früher flogen sie nach Gran Canaria. Heute zücken sie ihre Generalabonnements und fahren mit dem Zug ins Berner Oberland, wo sie zum Zvieri die dortigen Migros-Restaurants auskundschaften. Das sei manchmal lustig, hin und wieder werde Walter Zwoi aber auch wütend. Er sei zeitweise vergesslich. Und es passe ihm nicht, wenn er ihn auf sein schwaches Gedächtnis hinweise, sagt Walter Sägesser. «Auserdem redet er nicht viel. Sagt er etwas, geht es meistens um seine Kindheit.»

Ein Ausflug in die Vergangenheit. Nach Schmiedrued. Dorthin, wo Walter Bläuenstein bloss «de Bueb» war. Er weiss nicht, wann er das letzte Mal in diesem Dorf war. Doch den Weg beschreibt er wie ein Navigationsgerät.

«Den Hügel rauf», sagt er. Und dann bloss noch: «Da!» Er zeigt auf ein Bauernhaus mit Scheune. Umgeben von Wiesen, nahe dem Waldrand. Sein Atem geht schneller, schwerer. Seine Stimme verstummt. Walter Bläuenstein steigt nicht aus dem Auto.

Zweimal jährlich schaute der Vormund nach «em Bueb». Die Bauersleute tischten dick auf: Brot, Speck, Wein. An einem solchen Ort, meinte der Vormund, könne es der Bub nicht schlecht haben. Dabei musste der Verdorbene essen. Auch damals schwieg er. Er tat, wie ihm geheissen. Denn die Bäuerin liess keine Gelegenheit aus, um den Teppichklopfer vom Haken zu nehmen.

Im Nationalturnerverband des Kantons Aargau tobte sich Walter Bläuenstein aus. Mit zwölf Jahren begann er zu trainieren. «Verbotenerweise. Der Lehrer half mir.» Wirklich gut sei er nie gewesen. Fürs Training blieb zu wenig Zeit. Selbst während seiner Zimmermannslehre musste er nach der Arbeit wieder auf den Hof, blieb Verdingbub. Bis zu seiner Volljährigkeit 1961.

Später erzählt er, der Nationalturnerverband habe ihn den Alltag manchmal ein bisschen vergessen lassen. Noch heute

ist er Ehrenmitglied, besucht jede Generalversammlung. Werner Müller aus Fischbach-Göslikon war in den Siebzigern Präsident des Nationalturnerverbandes Aargau. «Walter war ein fleissiger Turner. Und in den Siebzigern wurde er sogar Vorstandsmitglied», erzählt er. Walter Bläuenstein bildete Jugendliche aus und organisierte Wettbewerbe für sie. «Er war ein Vorreiter der Jugendsportanlässe im Nationalturnen.» Über die Vergangenheit sprach man nicht.

Die Dorfbewohner tuschelten

Trotz seiner schmerzhaften Kindheit blieb Walter Bläuenstein in Schmiedrued. 1974 kaufte er gar Land und baute sich ein Haus. Er zeichnete selbst die Pläne, sägte Balken, zog Leitungen. Ein Chalet entstand, mitten im hügeligen Dorf, wo die Glocken der Ziegen bimmeln. Und die Turner halfen ihm beim Bau. «Am Anfang zweifelten wir daran, dass das Haus bewohnbar sein werde. Doch Walter hat es geschafft – und wir staunten», sagt Werner Müller.

Den oberen Stock vermietete Walter Bläuenstein an das junge Paar Jacqueline und Kuno Matter. Mittlerweile leben sie bloss wenige Schritte weiter im eigenen Haus. «Wir wohnten gerne bei Walter», sagen sie unisono. Als sie geheiratet hatten, organisierte er einen Apéro. Und als die Tochter zur Welt gekommen war, hisste er die Fahne. «Er war sehr liebenswürdig. Trotzdem tuschelten manche Dorfbewohner hinter seinem Rücken», erzählt Jacqueline Matter. Und ihr Mann fügt an:

«Die merkten nicht, welche gute Seele er war. Sie gönnten ihm nicht einmal sein Haus.»

Walter Bläuenstein blieb in Schmiedrued der Aussenseiter, der er schon als Verdingbub gewesen war. Seine Vergangenheit liess ihn nimmer los. «Er fühlte sich nie verstanden», sagt Kuno Matter. Trotzdem versuchte Walter Bläuenstein sich zu integrieren und half beim Aufbau des Webereimuseums im Dorf mit. Er arbeitete beim Vermessungsamt, so lang es ihm seine Beine erlaubten. Später sichtete er bei der Kantonspolizei die Unfallprotokolle für die Versicherungen. Bis die Schwindelanfälle und die Übelkeit kamen. Und stetig schlimmer wurden. Mit 50 wurde er zum IV-Rentner. Drei Jahre später verkaufte er sein Haus und zog 1997 schliesslich nach Bern. Dort operierten ihm Ärzte 2005 einen Hirntumor heraus.

Walter Bläuenstein kratzt an seiner Narbe. Überlegt. «Etwas will ich noch machen», sagt er. Seine Geschichte dürfe nicht vergessen werden. Deshalb möchte er sie niederschreiben. In einem kleinen Buch. Den Titel kennt er bereits: «Der Geselle Bläuenstein». ■

VERDINGKINDER REDEN

Ausstellung Tourneedaten:

www.verdingkinderreden.ch

Das SRK hilft Verding- und Heimkindern bei der Suche nach Angehörigen und Akten: Suchdienst SRK, Nicole Windlin, Telefon 031 960 77 75 E-Mail: tracing@redcross.ch